



**Rede
des Präsidenten der Max-Planck-Gesellschaft**

Peter Gruss

vor dem Wissenschaftlichen Rat am 17. Februar 2005

in Berlin

Lieber Herr Hopt,
liebe Frau Bludau,

sehr geehrte Herren Präsidenten, lieber Herr Lüst, Herr Zacher und Herr Markl, liebe Kolleginnen und Kollegen,

schon vor mehr als 85 Jahren kamen hier im Harnack-Haus Wissenschaftler zusammen. Einer der ersten, der hier einen Vortrag hielt, war Albert Einstein. Er war Teil der Scientific Community in Dahlem, deren gesellschaftlicher Mittelpunkt das Harnack-Haus bildete.

Ob er es damals für möglich gehalten hätte, dass seine Forschung so epochal sein würde, dass sein Name fast ein Jahrhundert später für ein Wissenschaftsjahr stehen sollte. Relativ unwahrscheinlich! Ein Jahr, von dem sich Bundeskanzler Schröder wünscht, dass es Deutschland zu einer neuen Kultur der Wissenschaft verhilft. Ob das Einstein persönlich gefallen hätte? Relativ wahrscheinlich!

Für die Max-Planck-Gesellschaft jedenfalls ist das Einsteinjahr in vielfacher Hinsicht bedeutsam: Albert Einstein war Wissenschaftliches Mitglied der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, als deren Nachfolgeorganisation wir uns verstehen. Er ist aber auch einer der ersten gewesen, der vor dem Rassenwahn der Nationalsozialisten aus Deutschland geflohen ist. Viele andere hervorragende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sollten ihm folgen. Mitte März wird das von Hubert Markl initiierte Forschungsprogramm zur Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus seine Ergebnisse vorstellen. Ich möchte Sie zu diesem Symposium herzlich einladen, denn die Rolle der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im NS-Regime ist Teil der Geschichte unserer Gesellschaft.

Albert Einstein hat mit seinen theoretischen Arbeiten die Physik – ja, unser Bild von der Welt revolutioniert und darüber hinaus auch die Grundlage für Produkte wie den Laser oder das GPS geschaffen. Wunderbare Beispiele dafür, wie Grundlagenforschung das Informationszeitalter begründet und unser Leben verändert hat.

Doch Albert Einstein steht noch für weit mehr. Mit Charme und Eigensinn, Zerstretheit ebenso wie Aufgeschlossenheit verkörpert er den genialen Forscher schlechthin. Er ist berühmt geworden wie kein Wissenschaftler vor ihm – und das, obwohl seine Forschung

nur wenige verstehen. Schon zu Lebzeiten war er eine Pop-Ikone. – (Haben wir nicht alle sofort das berühmte Foto Einsteins vor Augen, auf dem er uns die Zunge herausstreckt?) Das Time Magazin hat ihn schließlich zum Mann des 20. Jahrhunderts gekürt.

Ich erwarte mir, dass mit den Veranstaltungen im Einsteinjahr Wissenschaft in der Öffentlichkeit besser wahrgenommen wird und einen höheren Stellenwert bekommt. Es ist schon eine nette Idee von Bundeskanzler Schröder, dass in der „neuen Kultur der Wissenschaft“ zum Beispiel Nobelpreisträgerinnen und -träger so populär werden wie die deutschen Fußballweltmeister von 1954 – oder, für die Jüngeren, wie ein David Beckham oder Oliver Kahn. Wäre es nicht schön: Neher bekannt wie Netzer?

Wir haben als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler den Auftrag, unsere Forschung über die Fachwelt hinaus verständlich zu machen, also Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben. So hat beispielsweise Einstein versucht, seine doch recht komplizierte Forschung mit dem Vortrag „Was der Arbeiter über die Relativitätstheorie wissen muss“ einem breiten Publikum zu vermitteln. Wir müssen uns dieser Aufgabe nicht nur stellen, weil wir unsere Forschung mit Steuergeldern finanzieren. Wir müssen Wissenschaft transparent machen, um die Allgemeinheit vom Nutzen unseres Tuns zu überzeugen und Ängste abzubauen. Nur so erreichen wir Rückhalt in der Gesellschaft und können angemessene gesetzliche Rahmenbedingungen erwarten. Uns gelingt es bereits ziemlich gut, sowohl in der Max-Planck-Gesellschaft zentral als auch in den Instituten, der Öffentlichkeit unsere Forschungsergebnisse zu vermitteln. Das bestätigt eine Allensbach-Umfrage über die Max-Planck-Gesellschaft: Mehr als drei Viertel aller Deutschen kennen die MPG, davon verbinden über 80% unsere Arbeit mit Stichworten wie Spitzenforschung, Innovation und Zukunft. Und das Erfreulichste ist: 70 % der Befragten sind der Ansicht, dass bei uns Steuergelder gut angelegt sind!

Das Einsteinjahr ist für die Max-Planck-Gesellschaft eine günstige Gelegenheit, noch bekannter zu werden: Dafür haben wir uns mit dem ZDF zu einer Medienpartnerschaft zusammengetan. Der Sender wird Albert Einstein mit unserer Unterstützung in den nächsten Monaten einen eigenen Programmschwerpunkt widmen. Darüber hinaus hat das Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte die zentrale große Ausstellung zu Einstein im Kronprinzenpalais hier in Berlin organisiert. Vielen Dank, Herr Renn, für Ihren Einsatz!

Meine Kolleginnen und Kollegen,

die Politik hat die Wissenschaft bereits im vergangenen Jahr für sich entdeckt. Mit dem Einsteinjahr wird die 2004 angestoßene Innovationsoffensive im Bereich Bildung und Forschung öffentlichkeitswirksam fortgeführt. Sie werden jetzt fragen: Hat uns diese Innovationsoffensive denn wirklich etwas gebracht? Hat sie uns vor allem mehr Geld für unsere Forschung beschert?

In der letzten Sektionssitzung hatte ich Ihnen den Pakt für Forschung und Innovation vorgestellt. Mit dem Pakt hatten sich Bund und Länder darauf verständigt, den außeruniversitären Forschungsorganisationen einen jährlichen Haushaltszuwachs von mindestens 3 Prozent bis ins Jahr 2010 zuzusichern. Wir haben uns dafür bereit erklärt, weiterhin effizient zu forschen, den wissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern sowie enge Kooperationen mit den Universitäten und der Wirtschaft einzugehen, um nur einige Punkte zu nennen. – Ich hatte Ihnen das ausführlich dargestellt, und Sie hatten mir zugestimmt, dass wir diesen Pakt eingehen können. Zugleich hatten Bund und Länder verabredet, ein Programm für die Etablierung von Spitzenuniversitäten aufzulegen.

Mit dem Scheitern der Föderalismuskommission scheint nun beides auf Eis zu liegen. Dass sich die Länder durch die zwei gewonnenen Verfahren vor dem Bundesverfassungsgericht zu den Juniorprofessuren und den Studiengebühren in einer Position der Stärke wännen, überrascht nicht. Im Streit von Bund und Ländern droht das Programm für die Spitzenuniversitäten zum Unterpfand zu werden. In meinen

Gesprächen mit Ministerpräsidenten und Fachministern ist mir deutlich geworden, dass sich die Politik nicht ohne weiteres durchringen kann, den als gut ausgestattet geltenden außeruniversitären Forschungseinrichtungen mindestens 3 Prozent zu geben, ohne dass gleichzeitig eine Lösung für die Universitäten erarbeitet ist. Ob sich der Vorschlag Baden-Württembergs durchsetzt, die Universitäten direkt über die DFG leistungsgerecht zu bedienen, bleibt abzuwarten. Unser Bestreben ist jedenfalls, den Pakt von der Föderalismusdiskussion abzukoppeln.

Aber um nun diesen Gedanken doch noch positiv abzuschließen: In jedem Fall hat uns die von Bund und Ländern getragene Innovationsoffensive schon heute argumentativ unterstützt, Neues auf den Weg zu bringen und unserer Forderung nach angemessener Ausstattung für die Forschung Nachdruck zu verleihen. Die Bedeutung von Bildung und Wissenschaft für den Wohlstand unseres Landes ist zwischenzeitlich in der Gesellschaft so bewusst wie schon lange nicht mehr. Vielleicht entwickelt sich ja tatsächlich eine neue Kultur der Wissenschaft. Für die Politik wird es sicher zunehmend unbequem, in dieser Situation die Bedarfe der Forschung mit dem Einspar-Argument abzuschmettern.

Wir sind uns vermutlich alle einig, dass das vergangene Jahr für die Max-Planck-Gesellschaft finanziell weitaus besser war als noch 2003. Nach der harten Konsolidierungsrunde konnten wir mit einem um 3 Prozent erhöhten Haushalt – ein Zuwachs, den ich durchaus in Zusammenhang mit der Innovationsoffensive sehe – wieder halbwegs zur Normalität zurückkehren. Wir konnten sogar Einschnitte des Konsolidierungsprogramms von 2003 mindern. Das trifft überall dort zu, wo Kürzungen besonders hart waren und unsere Forschung dadurch besonders eingeschränkt wurde, also die Zukunftsfähigkeit der MPG betroffen war. Gegen Ende des Jahres konnten wir außerdem das dringend notwendige Großgeräte-Erneuerungsprogramm auflegen.

Aber wir haben darüber hinaus auch einiges Neue auf den Weg gebracht:

Es ist uns gelungen, in wirtschaftlich schwierigen Zeiten ein neues Max-Planck-Institut zu gründen, das MPI für Softwaresysteme mit dem Doppelstandort Saarbrücken und Kaiserslautern. Entscheidend war nicht zuletzt, dass die Sitzländer die Kosten für den Bau und die Investivmittel voll übernehmen. Außerdem stellen die beiden Länder Projektmittel für Selbstständige Nachwuchsgruppen zur Verfügung. Ähnliches fordern wir für das geplante Max-Planck-Institut für die Biologie des Alterns!

Für neue, innovative und zugleich risikoreiche Ideen und Projekte habe ich den Strategischen Innovationsfonds eingeführt. Die Projekte nehmen ganz bewusst das Risiko des Scheiterns in Kauf, um Neues auszuprobieren. Gewünscht ist, dass mehrere MPIs über die üblichen Grenzen der Disziplinen hinweg zusammenarbeiten. Lassen Sie mich nur einige wenige Beispiele herausgreifen:

Im neu gegründeten Max-Planck Chemical Genomics Center arbeiten beispielsweise fünf MPIs aus verschiedenen Sektionen an der organischen Synthese von komplexen Molekülen. Oder nehmen Sie das Max-Planck-Projekthaus "Nanochemische Konzepte einer nachhaltigen Energieversorgung", kurz: „ENERCHEM“. Das „MAXNET Aging“ überzeugt durch seine völlig neuartige virtuelle Struktur mit web-basierten Diskussionsforen. Beteiligt sind neben 5 Instituten aus der GSHS und der BMS auch Institutionen aus Schweden und den USA.

Die Projekte haben eines gemeinsam: Forschung dieser Art können wir heute in der Regel nicht mehr allein aus institutseigenen Mitteln finanzieren, geschweige denn lassen sich für solche Projekte Drittmittel einwerben. So Leid es mir tut: Das Geld dafür ist auch im Innovationsfonds begrenzt. Deswegen mussten wir die Gruppe der Antragsteller auf Direktoren und Selbstständige Nachwuchsgruppenleiter begrenzen, und wir können auch nur einen Teil der Vorschläge unterstützen.

Weil ich gerade von Drittmitteln gesprochen habe, ein kleiner Exkurs – aber wir sind ja bei den guten Nachrichten: Die DFG hat ihr Antragsverfahren für Einzelanträge geändert! Künftig gelten alle Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf befristeten Stellen als Nachwuchs und sind damit antragsberechtigt. Außerdem ist für uns das Kriterium der Hauptarbeitsrichtung abgelöst worden. Sie alle sind jetzt als Max-Planck-Wissenschaftler – und zwar auch als Direktoren – antragsberechtigt, wenn die Federführung des eingereichten Projekts bei der Universität liegt oder wenn mindestens 50 Prozent der Antragsmittel für die Universität bestimmt sind. Eine gute Lösung in meinen Augen – und eine hart erkämpfte! Ich habe selbst miterlebt, wie im Senat und im Hauptausschuss der DFG darum gerungen wurde. Dass es so ausgegangen ist, verdanken wir vor allem dem DFG-Präsidium und damit auch Ihnen, Herr Hopt!

Übrigens gilt die neue Regelung zunächst für drei Jahre. Wir sollten sie nicht überstrapazieren!

Eine weitere herausragende Initiative aus dem vergangenen Jahr ist die themenoffene Ausschreibung von 25 Selbstständigen Nachwuchsgruppen. Nahezu 900 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben sich um eine dieser Positionen beworben. Neu ist, dass sich die Kandidaten das Institut aussuchen können, an dem sie forschen möchten. Ich erwarte mir von diesem Vorgehen, dass wir – sozusagen nach einem kleinen Harnack-Prinzip – die Besten einer Generation für die Max-Planck-Gesellschaft gewinnen. Zugleich können wir auf diese Weise auch neue innovative Forschungsansätze zu uns holen. Vielen Dank an die Kollegen aus der BMS-Perspektivenkommission für diesen grandiosen Vorschlag!

Neu dazukommen werden dieses Jahr die „Max Planck Fellows“. Das Rundschreiben dazu haben Sie ja bereits erhalten, deswegen nur kurz: Wir möchten im Sinne einer Auszeichnung jährlich ein bis zwei herausragende Kolleginnen und Kollegen aus den Universitäten mit einer kleinen Ausstattung für fünf Jahre in ein MPI integrieren. Dieses Instrument soll die Verbindung zwischen der Max-Planck-Gesellschaft und den Universitäten stärken.

Für die Fellows wie für die anderen Initiativen gilt allerdings: Wir können das alles nur in dem Maß aufrecht erhalten, wenn der Pakt für Forschung kommt und wir uns tatsächlich für die nächsten Jahre auf mindestens 3 % Haushaltszuwachs pro Jahr verlassen können. Sie kennen mich als optimistischen Menschen. Und ich bin nahezu wöchentlich in Kontakt mit Ministern und Ministerpräsidenten in dieser Sache. Aber sie bereitet selbst mir momentan Bauchschmerzen.

Auch in einem anderen Bereich – und der hat nicht mit den Finanzen zu tun – haben wir ein Problem: Nach wie vor gibt es bei uns viel zu wenig Frauen in Direktorenpositionen. Natürlich braucht es eine breite Basis von Nachwuchswissenschaftlerinnen, um auch exzellente Direktorinnen identifizieren zu können. Von den W2- oder BAT IIa/Ib-Positionen ist inzwischen knapp ein Viertel von Frauen besetzt. Meine Frage an Sie alle ist, übersehen wir die herausragenden Wissenschaftlerinnen in unseren Berufungsverfahren? Sind nicht bereits in der Gruppe unserer Nachwuchswissenschaftlerinnen künftige Direktorinnen?

Doch auch, wenn wir die exzellenten Wissenschaftlerinnen identifiziert und berufen haben, gelingt es uns oftmals nicht, sie zu gewinnen. Ein Grund ist sicherlich, dass auch deren Partner Karrieren verfolgen und nicht einfach irgendwohin mitziehen – das gilt im Übrigen auch für die Partnerinnen unserer männlichen Kollegen. Mit 78 Instituten und nur 278 Direktorenpositionen ist es für die Max-Planck-Gesellschaft unmöglich, dem Beispiel amerikanischer Universitäten zu folgen, dem jeweiligen Partner ebenfalls eine Position anzubieten. In München versuchen wir aktuell eine Art Dual Career-Modell, zusammen mit den MPI, den Universitäten, den Helmholtz- und Fraunhofer-Instituten sowie mit der Stadt und Firmen zu etablieren.

Das kann aber nur begleitend hilfreich sein. Ich bitte Sie: Achten Sie bei Berufungsverfahren besonders auf die Kolleginnen. Ein Anteil von gerade einmal 4 Prozent Frauen in Führungspositionen ist schlichtweg inakzeptabel, denn wir schaden uns damit selbst: Wir verzichten auf viele kluge Köpfe!

Ein anderer Punkt, der mir Sorge bereitet, sind mehrere Fälle von möglichem wissenschaftlichen Fehlverhalten. Ich bin froh, dass wir ein Verfahren haben, diese Fälle aufzuklären. Aber ich muss Sie doch noch einmal in aller Deutlichkeit darauf hinweisen: Wir haben klare und einfache Regeln, die jeder Wissenschaftler in der Max-Planck-Gesellschaft beachten muss. Keiner kann sich darauf hinausreden, dass er von nichts gewusst hat, denn auch grobe Fahrlässigkeit ist gemäß unseren Regeln wissenschaftliches Fehlverhalten. Wer zum Beispiel seine Daten nicht solange aufbewahrt wie vorgeschrieben – also 10 Jahre – verstößt gegen die Regeln. Der Vorsatz ist nicht entscheidend! Denken Sie daran: Wir haben in der Wissenschaft einen exzellenten Ruf, den dürfen wir nicht aufs Spiel stellen!

Den exzellenten Ruf der Max-Planck-Gesellschaft wollen wir aber nicht nur beibehalten, sondern nach Möglichkeit noch ausbauen. Unser anerkannt hohes Niveau werden wir in Zukunft nur aufrechterhalten, wenn wir nicht im Mainstream schwimmen. Nur wenn wir wirklich neue Gebiete erschließen, können wir wissenschaftlich Bedeutendes erreichen! Die Max-Planck-Gesellschaft ist eine vergleichsweise kleine Organisation. Das heißt, dass wir uns genau überlegen müssen, auf welchen Feldern wir aktiv sein wollen. Welche Forschungsthemen sind so interessant und zukunftsweisend, dass wir sie weiterführen werden, welche müssen wir dringend neu aufgreifen oder entwickeln?

In der Vergangenheit ist es uns ganz gut gelungen, Neuberufungen zu nutzen, um wirklich Neues auf den Weg zu bringen. Doch wir dürfen uns auf diesen Erfolgen nicht ausruhen!

Wenn in den nächsten 10 Jahren 119 Direktorinnen und Direktoren in den Ruhestand gehen, muss die Max-Planck-Gesellschaft noch mehr als bisher darauf achten, dass diese Stellen für die wichtigsten Forschungsgebiete zur Verfügung stehen. An jedem zweiten MPI wird in diesem Zeitraum die Hälfte der Direktoren emeritiert werden. Das heißt, dass die betroffenen Institute sich völlig neu ausrichten können. Wir müssen uns sehr genau überlegen, wo wir in 20 Jahren stehen wollen, welche Felder wir besetzen möchten und von welchen wir uns trennen müssen. Dabei steht nicht weniger als die Zukunftsfähigkeit der Max-Planck-Gesellschaft auf dem Spiel!

Um diese Entscheidungen frühzeitig vorzubereiten, habe ich bereits im Herbst letzten Jahres eine Ständige Präsidentenkommission eingerichtet – Perspektivenrat genannt. Ihr gehören die Sektionsvorsitzenden, der Vorsitzende des Wissenschaftlichen Rates und die Mitglieder des Präsidiums an. In diese Kommission fließen das Wissen und die Ideen aus den unterschiedlichen Ebenen ein, also aus den MPIs, den Perspektivenkommissionen, den Sektionen und dem Präsidium. So werden auch die Beratungsergebnisse aus allen drei Sektionen zusammengeführt. Der Perspektivenrat wird sich – je nach Thema – mit Experten aus einzelnen Max-Planck-Instituten, aber auch mit Wissenschaftlern aus aller Welt verstärken.

„Der Beste zu sein und voranzustreben den anderen“. Diese Worte aus der Ilias sind auf Anregung des im vergangenen Jahr verstorbenen Herrn von Staden im Eingangsbereich der Zentrale der Max-Planck-Gesellschaft eingraviert. Dies ist ein riesiger Anspruch, heißt er doch weltweit der Beste zu sein. Denn Wissenschaft ist ein weltweiter Vorgang. Auflagenfreie Wissenschaft akzeptiert keine politischen Grenzen. In ihr verbindet sich das Streben aller Menschen nach Erkenntnis.

Auf der Suche nach immer neuem Wissen haben Forscher seit Jahrhunderten Sprach- und Kulturbarrrieren überwunden bzw. kreativ genutzt. Was wir heute mit dem Modewort Globalisierung umschreiben, war im Bereich der Wissenschaften auch schon vor seiner

inflationären Verwendung richtig. Neu ist vielleicht die enorme Geschwindigkeit, mit der wir uns über den Globus bewegen und mit der wir kommunizieren. Heute werden Entwicklungen in Zeiträumen vorangetrieben, die früher undenkbar gewesen wären. Es scheint, dass alles, was irgendwo auf der Welt erforscht wird, Auswirkungen auf die entlegensten Winkel dieser Erde hat – mit all seinen Folgen für Staat, Wirtschaft und Gesellschaft.

Es ist aber nicht nur die in Raum und Zeit enger werdende Welt. Es sind die großen Weltprobleme, die uns zu einer noch engeren Kooperation zwingen. Denken Sie an den Klimawandel, an Fragen der Welternährung oder der Energieversorgung. Dabei lässt sich Wissenschaft zunehmend weniger in Disziplinen denken. An ihre Grenzen stoßen beispielsweise die klassischen Naturwissenschaften. Wir stellen heute die Verbindung zwischen lange Zeit einzeln betrachteten Elementen und Systemen her, sei es in der Systembiologie, in den Materialwissenschaften sowie in der Gen- und Hirnforschung. Eine Konvergenz der verschiedenen Wissenschaftsfelder stellt eine Chance und zugleich Herausforderung für uns dar!

Bei der Suche nach Erkenntnissen brauchen wir Mitstreiter und stehen zugleich mit den Besten in Konkurrenz. In diesem Wechselspiel von Kooperation und Konkurrenz international agierender Wissenschaftler bleibt jedoch Forschung nach wie vor national verortet. Die Max-Planck-Gesellschaft ist eine deutsche Forschungsorganisation, die von deutschen Steuergeldern finanziert wird. Gleichzeitig erscheint einem schon der Gedanke absurd, die Max-Planck-Gesellschaft könnte sich auf eine nationale Rolle zurückziehen.

Die Max-Planck-Gesellschaft ist Teil der globalen Wissenschaftsgemeinschaft, und das ist die *conditio sine qua non* für unsere erfolgreiche Forschung. Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen, arbeiten an der vordersten Front des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses. Das lässt sich beispielsweise damit belegen, dass 54 Wissenschaftler der Max-Planck-Gesellschaft zu den international meistzitierten Forschern der Welt gehören. Wir übertreffen die deutlich besser ausgestatteten Universitäten Stanford und Yale bei den Publikationen um etwa das Doppelte.

Die Max-Planck-Gesellschaft besitzt ganz eindeutig Anziehungskraft auf Wissenschaftler aus der ganzen Welt: Rund ein Viertel unserer Kollegen und Mitarbeiter haben eine ausländische Staatsangehörigkeit. Von unseren annähernd 10.000 wissenschaftlichen Hilfskräften, Doktoranden, PostDocs, Forschungsstipendiaten und Gastwissenschaftlern kommt gut die Hälfte aus dem Ausland. Das sind bemerkenswerte Zahlen, nicht nur für Deutschland, sondern auch für Europa. So hat sich unsere französische Partnerorganisation, der CNRS, das Ziel gesetzt, bis zum Jahr 2015 den Anteil ausländischer Wissenschaftler von gegenwärtig 12 auf 25 Prozent zu erhöhen. Wir haben dieses Ziel schon erreicht, ja längst überschritten.

Um als Beste voranzuschreiten, überprüfen wir regelmäßig unsere wissenschaftlichen Leistungen. Dafür haben wir ein ausdifferenziertes Evaluationssystem. Da es uns auf eine Spitzenstellung im internationalen Vergleich ankommt, holen wir die weltbesten Kollegen in unsere Fachbeiräte: 70 Prozent von ihnen kommen aus dem Ausland! Sicherlich hat das auch mit der Neugier zu tun, was in den Max-Planck-Instituten passiert. Eine schöne Anerkennung und Wertschätzung!

Internationale Forschungsprojekte sind ebenfalls ein Indiz für Vernetzung: Bei 1.500 Forschungsprojekten mit fast 3.500 Partnern in 92 Ländern ist das Indiz eindeutig! Für Sie als Wissenschaftler ist es wichtig, an wegweisenden Entwicklungen teilzunehmen. Wir fördern und unterstützen daher die Beteiligung an Forschungseinrichtungen, die zum Beispiel besondere Standort- und Umweltbedingungen erfordern oder die mit besonderen Methoden arbeiten. Denken Sie nur an die Biodiversitätsforschung oder die Astronomie!

Unerlässlich sind Kooperationen, wenn es um Großprojekte geht, die für eine Institution allein zu teuer wäre. Beispiele dafür sind der geplante Fusionsforschungsreaktor ITER

oder das vor kurzem eingeweihte HESS in Namibia, wo mit vier Teleskopen bestimmte Teile des elektromagnetischen Spektrums gemessen werden, um daraus Erkenntnisse über unsere Milchstraße zu gewinnen.

Die internationale Ausrichtung der deutschen Max-Planck-Gesellschaft ist also eine unverzichtbare Bedingung, um wissenschaftliche Exzellenz und Wettbewerbsfähigkeit zu sichern! Sie ist daher keine Frage des „ob“, sondern des „wie“ und in welchem Umfang!

Unsere Zukunftsfähigkeit hängt davon ab, ob wir den Zustrom von hoch motivierten und exzellent ausgebildeten Spitzenwissenschaftlern sichern können. National werden wir diese kritische Masse natürlich nie aufbringen. Das galt auch schon vor dem demografischen Wandel in Deutschland, wird durch ihn aber noch verstärkt. Forscherinnen und Forscher agieren losgelöst von nationalen Grenzen. Ich will sie nicht als ungebunden oder heimatlos beschreiben. Dennoch dürfte wahr sein, dass es sich zunehmend um transnationale Eliten handelt, die eben dort forschen, wo sie für ihre Arbeit die optimalen Bedingungen finden. Wir müssen daher attraktiv für diese Eliten sein und sie auf allen Ebenen fördern. Nur so können wir uns gegenüber unseren Hauptkonkurrenten in den Vereinigten Staaten, aber auch in Europa als ernst zu nehmender Wettbewerber durchsetzen.

Der Wettbewerb um die besten Köpfe setzt natürlich schon beim wissenschaftlichen Nachwuchs ein. Einen wichtigen Beitrag leisten die International Max Planck Research Schools. Sie geben nicht nur der Zusammenarbeit mit den Universitäten neue Impulse, sondern tragen auch dazu bei, dass der gesamte Forschungsstandort Deutschland international an Attraktivität gewinnt. Die Tatsache, dass wir das angestrebte Ziel von 50 % ausländischen Doktoranden übertreffen, beweist den Erfolg der IMPRS, die wir kontinuierlich ausbauen.

Auch die Selbstständigen Nachwuchsgruppen, die wir zusammen mit Forschungsorganisationen in Frankreich, Israel und Polen aufgebaut haben, haben dazu beigetragen, Karrierewege international kompatibler zu machen.

Wenn wir international agieren, müssen wir uns aber auch vor Augen halten, dass 95 % der weltweiten Forschung in Ländern kreiert wird, die nur 20 % der Weltbevölkerung stellen. Kofi Annan hat uns Wissenschaftler aus dem reichen Fünftel an unsere moralische Verpflichtung erinnert: Wir müssen den Nutzen der Forschung allen zugänglich machen! Als Forschungsorganisation kann unser Beitrag nur in der Kooperation liegen. Das heißt, wir müssen aufstrebenden Regionen helfen, leistungsfähige Forschungsstrukturen aufzubauen. Daher beginnen einige unserer Initiativen im Ausland damit, hervorragende Forscher zu unterstützen, deren wissenschaftliches Umfeld nicht günstig oder erst noch im Entstehen ist.

Speziell mit den Partnergruppen können wir enge Verbindungen zu ehemaligen Gastwissenschaftlern halten, die hier an den MPIs hervorragende Arbeit geleistet haben. Wenn sie an ihre Heimatinstitution zurückkehren, bekommen sie die Chance, unter guten Bedingungen bis zu 5 Jahre lang weiter zu forschen. Dieses Instrument hat sich als Rückkehrerprogramm für Mittel- und Osteuropa, China, Indien und Südamerika hervorragend bewährt. Das wird übrigens auch in den Ländern selbst anerkannt: In der argentinischen Zeitung La Nación ist die Einrichtung eines MPG-Partnerlabors an der Universität Buenos Aires als eine „zaghafte blühende Blume im dornigen Gestrüpp unerreichter Ziele und Träume“ bewertet worden, die „noch Raum für Hoffnung“ gibt.

Nachdem einige unserer Partnergruppen zu herausragenden Ergebnissen gelangt sind, überlegen wir derzeit, die Kooperationen über die fünf Jahre hinaus fortzuführen. In China gibt es exzellente Beispiele dafür. Einige habe ich auf meiner China-Reise letztes Jahr selbst besucht – ich war wirklich beeindruckt von der Arbeit der jungen Leute dort!

Die Beziehungen mit der Chinesischen Akademie der Wissenschaften ist überhaupt ein gutes Beispiel für eine langjährige gelungene Kooperation. Als wir in den 70er Jahren die ersten Kontakte knüpften, war der Erfolg alles andere als sicher. Nun sind wir soweit, dass wir mit der Chinesischen Akademie der Wissenschaften ein gemeinsames Partnerinstitut für Computational Biology in Shanghai gründen. Ausgangspunkt war, dass wir dort ein exzellentes wissenschaftliches Umfeld vorfinden. Daher ist es auch aus wissenschaftlicher Sicht sinnvoll, unser erstes Partnerinstitut dort zu gründen und damit die Beziehungen zu China auf eine neue Qualitätsstufe zu stellen. Finanziert wird das Institut maßgeblich durch Sondermittel des BMBF.

Mit Blick auf diese Erfolgsbilanz könnte man sich ausruhen und sagen: „Alles in Ordnung! Unsere Institute arbeiten weltweit an der Spitze der Forschung und sind aufs engste international vernetzt“. Was bleibt noch zu tun? Einiges!

Wir sind erstens eine aus deutschen Steuergeldern finanzierte Forschungsorganisation, zweitens sind wir ein Spieler im internationalen Wissenschaftsspiel. Aber drittens kommt eine neue Qualität hinzu, denn zugleich agieren wir auch in einer supranationalen Gemeinschaft. In diesem Gebilde Europäische Union befinden wir uns in einem Umfeld, das auch seine forschungspolitischen Strukturen stärker aufeinander abstimmt.

Bereits vor fünf Jahren haben sich die Staats- und Regierungschefs geeinigt, einen Europäischen Forschungsraum zu etablieren und damit die Kohärenz und den Einfluss der europäischen Forschung zu erhöhen. Im gleichen Jahr wurde die Lissabon-Strategie verabschiedet, nach der Europa bis 2010 zum dynamischsten und wettbewerbsfähigsten wissenschaftsbestimmten Wirtschaftsraum der Welt werden soll. Zwar kommen bislang nur wenige Staaten den Lissabon-Kriterien wirklich näher und heben die Forschungsausgaben auf 3 % des Bruttonationalproduktes an.

Aber immerhin erkennt man in den meisten Staaten wenigstens eine für die Wissenschaft positive Trendwende. Wenn sich diese Trendwende noch in höheren Steigerungsraten manifestieren würde, wären wir einen wesentlichen Schritt vorangekommen. Der Kok-Report hat die Mängel in der Umsetzung noch einmal deutlich gemacht und konkrete Handlungsanweisungen formuliert. Sie wissen, dass ich Optimist bin...

Es muss uns ganz besonders daran gelegen sein, den europäischen Forschungsraum und seine Forschungsstrukturen aktiv mitzugestalten. Das gilt gerade auch für das geplante European Research Council. Wir haben uns von Anfang an für ein solches Förderinstrument nach Vorbild der DFG oder der NSF eingesetzt und noch mehr dafür, dass allein wissenschaftliche Exzellenzkriterien entscheiden, welche Projekte mit europäischen Mitteln gefördert werden. Es freut mich ganz besonders, dass an der Umsetzung jetzt Wissenschaftler der Max-Planck-Gesellschaft beteiligt sind.

Für den kommenden Mai habe ich Vertreter von Forschungs-Organisationen aus Großbritannien, Spanien und Frankreich nach München eingeladen. Diese Organisationen sind auch Forschungsträger, daher haben wir gemeinsame Interessen. Im Verbund mit ihnen werden wir uns dafür einsetzen, dass die forschungspolitischen Strukturen der EU unseren Bedürfnissen entsprechen.

Aktuell sind wir im europäischen Wettbewerb gut „dabei“. Der EU-Bürokratie und manch wissenschaftsfremden Auswahl-Kriterien zum Trotz beteiligen sich die Max-Planck-Institute mit beachtlichem Erfolg an den Forschungsrahmenprogrammen. Unsere durchschnittliche Erfolgsquote liegt derzeit bei knapp 40% und damit weit über dem nationalen und europäischen Durchschnitt. Aktuell haben wir bisher pro Jahr fast doppelt so viel Geld aus dem sechsten Rahmenprogramm erhalten wie jährlich aus dem fünften. Im vergangenen November haben wir mit einer großen Veranstaltung in Brüssel unsere Forschung Europa-Abgeordneten und Kommissionsmitgliedern präsentiert, um auch im 7. Rahmenprogramm erfolgreich zu sein. Diese Veranstaltung war zugleich so etwas wie ein

Auftakt für die Amtszeit des neuen Forschungskommissars Janez Potocnik. Ich danke allen, die zum Erfolg beigetragen haben.

Obwohl wir so erfolgreich sind, begleiten wir die Forschungs-Rahmenprogramme außerordentlich kritisch. Gerade unser Erfolg verschafft uns Gehör für unsere Kritik und unsere Verbesserungsvorschläge.

Wenn Europa im Bereich Forschung enger zusammenwächst, müssen wir auch auf bilateraler Ebene anders kooperieren. Was heißt das? Zusammen mit dem französischen CNRS suchen wir derzeit z. B. neue Wege der Finanzierung. Genauso überlegen wir, wie wir Karrierewege angleichen und gemeinsame Forschungsziele bestimmen können. In jedem Fall müssen wir die Zusammenarbeit so gestalten, dass beide Seiten profitieren. Was die MPG im Ausland an Geld und Know-how investiert, muss auch von der ausländischen Partnerorganisation bei uns eingebracht werden. Das ist strikte Voraussetzung!

In einigen Fällen könnte es für uns lohnend sein, eine Art „Schirmherrschaft“ für ausländische Forschungseinrichtungen zu übernehmen – vorausgesetzt, sie sind exzellent, autonom und werden vom Ausland voll finanziert. Ich denke hier vor allem an Länder wie die Benelux-Staaten oder Finnland, die zu klein sind, um eine eigene schlagkräftige außeruniversitäre Forschungs-Organisation wie die MPG aufzubauen. Beide Seiten könnten davon profitieren: Die dortigen Institute würden in einen größeren Verbund mit einer funktionierenden Struktur kommen, in der das Prinzip von Autonomie und Exzellenz herrscht. Für uns wäre es eine Form der Einflussnahme, die uns nichts kostet. Gleichzeitig könnten wir damit auch innerhalb Deutschlands unsere Position sichern, wenn wir das Prinzip der auflagenfreien Grundlagenforschung ins Ausland exportieren. Wenn Sie in diesem Zusammenhang Vorschläge haben, bin ich für alle Anregungen offen.

Ich denke, dass auch die Beitrittsländer in der EU, beispielsweise die baltischen Staaten, Kroatien oder Slowenien, ein Interesse haben könnten, die Max-Planck-Gesellschaft als Modell zu nutzen, um eine moderne und leistungsfähige Forschungs-Organisation aufzubauen. Das berühmte Fenster der Chancen steht noch offen, aber ich bin der festen Überzeugung, dass das nur für einen sehr kurzen Zeitraum gilt. Mit Polen arbeiten wir übrigens schon seit längerem intensiv und erfolgreich zusammen.

Die zentrale Frage ist: Wollen wir auf Dauer eine kleine, aber feine nationale Perle sein oder ein Juwel in der Krone der europäischen Forschung? Unter den genannten Voraussetzungen kann ich mir eine Entwicklung in Richtung europäisches Juwel durchaus vorstellen. Aber alles mit Augenmaß!

Denn eine solche Entwicklung birgt wie alles, was Chancen eröffnet, zugleich Risiken. Um nur eines davon zu nennen: Es ist ungeklärt, wie sich diese Erweiterung auf das Selbstverständnis der Max-Planck-Gesellschaft und den Zusammenhalt ihrer Mitglieder auswirkt. Heute, so habe ich zumindest das Gefühl, sind wir eine nette Familie, in der jedes Mitglied seine eigene Individualität hoch schätzt. Manche der Mitglieder sind stärkere Familienmensen als andere, aber zu den großen Anlässen kommen wir zusammen. Wie diese Familie funktioniert, wenn sie sehr viel größer wird und Verwandte dritten, vierten Grades aus anderen Ländern hinzukommen, muss aufmerksam beobachtet werden.

Und Europa ist fast noch Innenpolitik! Wir müssen natürlich auch über den europäischen Tellerrand schauen.

Die Max-Planck-Gesellschaft muss als Forschungsorganisation weltweit sichtbar sein. Wir müssen den Bekanntheitsgrad und Einfluss der Max-Planck-Gesellschaft weiter erhöhen. Wir müssen zugleich mehr über die Trends ausländischer Forschungsstrukturen wissen

und aktuelle Entwicklungen im Ausland in die Perspektiven der Max-Planck-Gesellschaft einbeziehen.

Übrigens ist es nicht nur unser Anliegen, uns im Ausland zu engagieren – es wird auch von uns erwartet. Erst vor zwei Wochen bin ich gemeinsam mit dem Bundespräsidenten nach Israel gereist. Herr Köhler hat dort mehrmals die Rolle der MPG für die politische Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Israel hervorgehoben. Und er hat uns ausdrücklich dazu aufgefordert, über neue Kooperationsmaßnahmen nachzudenken. Was wir natürlich gerne tun werden.

Aber wie wir nicht alle Wissenschaftsfelder abdecken wollen und können, werden wir uns auch nicht in allen Ländern engagieren. Wir verfolgen in unterschiedlichen Ländern unterschiedliche Zielsetzungen: Was für die Mitgliedsstaaten der Europäischen Union gilt, ist für andere nur begrenzt richtig. Wie in Europa Großbritannien, sind außerhalb davon die USA und Japan in erster Linie die Staaten, an denen wir uns messen. In gemeinsamen Workshops, zum Beispiel mit dem britischen MRC oder dem amerikanischen Howard Hughes Medical Institute, lernen wir auch voneinander.

Ob wir ein Partnerinstitut wie in China auch in anderen Ländern gründen werden, hängt davon ab, ob geeignete Standortbedingungen, zusätzliche Finanzmittel und verlässliche Partner im Ausland zur Verfügung stehen und ob vor allem unsere Institute konkrete Forschungsinteressen dort haben.

Afrika nutzen wir bislang eher als Standort für Geräte – wie das HESS in Namibia. Es freut mich, dass am MPI für Infektionsbiologie auch eine biomedizinische Kooperation mit Südafrika in Gang kommt.

Seit einiger Zeit engagieren wir uns neben China und Japan auch in weiteren asiatischen Staaten. In Singapur sind z. B. mit der sogenannten Biopolis sehr interessante Entwicklungen im Gange, die wir genau beobachten werden. Glücklicherweise verfügen wir bereits über hervorragende Kontakte zu A* Star vor Ort. Ähnliches gilt für Indien. Eine fact finding Mission, geleitet von Herrn Mehlhorn, zeigt schon erste Erfolge. So haben wir unser bewährtes Instrument der Partnergruppen nach Indien ausgedehnt. Besonders schön ist, dass sich das indische Department of Science and Technology ebenfalls beteiligt und künftig Partnergruppen zu gleichen Teilen mitfinanzieren wird. Mit diesen Gruppen können wir das Potenzial und die Forschungsstruktur in Indien stärken und die Verbindung zu hervorragenden Wissenschaftlern halten.

Als nächstes wird unter der Leitung von Herrn Jäckle eine Mission nach Südkorea aufbrechen. Über den Erfolg seiner Südamerikareise habe ich ja – zumindest was Argentinien betrifft – schon kurz berichtet.

Das heißt aber nicht, dass die Max-Planck-Gesellschaft allmählich zum Reiseveranstalter wird!

Alle unsere Aktivitäten müssen ein klares Ziel verfolgen:
Sie müssen, liebe Kolleginnen und Kollegen, Ihre Arbeit an den Instituten unterstützen.
Sie müssen einen Mehrwert schaffen: sei es dadurch, dass sie unser Forschungsportfolio ergänzen oder wissenschaftlichen Nachwuchs rekrutieren.
Sie müssen uns einen Zugang zu Standorten eröffnen, die für unsere Forschung wesentlich sind.
Aus forschungspolitischer Sicht müssen sie unsere Rahmenbedingungen verbessern. Das geschieht dadurch, dass wir die Max-Planck-Gesellschaft als zukunftsfähiges Modell verankern.

Wir werden beachten, dass unsere Auslandsaktivitäten nicht die Förderung der Institute beeinträchtigt. Der Aufwand muss stets in einem angemessenen Verhältnis zum Ertrag stehen.

Und es sind ja nicht nur die bezifferbaren Ausgaben, sondern im wesentlichen das Engagement einzelner Wissenschaftler, die internationale Zusammenarbeit durch ihren persönlichen Einsatz gestalten und mit Leben füllen. Ohne dieses Engagement, für das ich außerordentlich dankbar bin, stünde unsere Gesellschaft im internationalen Rahmen nicht so da wie eingangs beschrieben.

Aber in erster Linie müssen Sie forschen können. Der good citizen ist für die MPG wichtig, aber der Schwerpunkt muss stimmen. Wenn ich nur daran denke, dass das Auswahl-symposium für den zweiten Direktor am Chinesischen Partnerinstitut am 30. Dezember am Flughafen Frankfurt stattfand! Als ich davon erfuhr, hatte ich schon fast ein schlechtes Gewissen, was wir Ihnen zumuten. Während sich bei anderen Weihnachtsruhe und Familienleben einfanden, saßen Kollegen am Flughafen – nur weil die Chinesen ihren Jahreswechsel erst Wochen später, nämlich vor 8 Tagen gefeiert haben. Ich bin wirklich begeistert, wie sehr sich manche von Ihnen hier engagieren. Aber passen Sie auf, dass Sie sich nicht wie einst Hans-Dietrich Genscher in der Luft selbst begegnen! Dann müssen wir andere Lösungen finden!

Von Ihnen, liebe Kolleginnen und Kollegen, erwarte ich vor allem, dass Sie mich beraten, ob die Strategien, Instrumente, Regionen und Institutionen richtig gewählt sind und ob man nicht möglicherweise die eine oder andere wichtige Entwicklung übersehen hat.

Ich habe viel von der Exzellenz der Max-Planck-Gesellschaft und ihrer Wissenschaftlichen Mitglieder gesprochen. Leistung muss sich aber auch lohnen. Sie fragen sich vielleicht, warum die Bezahlung für Wissenschaftler eher an die Gagen der Spieler aus den 70er Jahren erinnert als an die eines Stürmers für Bayern München. Nun, soweit sind wir wohl noch lange nicht! Vielleicht wenn Millionen Menschen in die Institute drängen oder vor den Fernsehgeräten sitzen, um den neuesten Stand der Forschung zu erfahren – dann könnte man in jeder Hinsicht von einer neuen Kultur der Wissenschaften sprechen.

Aber immerhin: Seit einem Jahr können wir nach der W-Besoldung verfahren. Das heißt, dass für W-Stelleninhaber das Gehalt nicht mehr altersabhängig steigt, sondern leistungs-abhängig. Die Frage, auf welcher Basis ich darüber entscheiden soll, wer Besondere Leistungsbezüge erhält, ist lange diskutiert worden. Basis für meine Einschätzung sind Ihre wissenschaftlichen Leistungen – beurteilt durch die Fachbeiräte. Dazu kommen Preise, besondere Auszeichnungen, zusätzliches wissenschaftspolitisches Engagement wie Politikberatung und auch die Mitwirkung in wichtigen Gremien. Natürlich können Sie ihre wissenschaftlichen Erfolge mir auch noch einmal gesondert mitteilen, aber ich gehe eigentlich davon aus, dass dies im Statusbericht des Instituts zur Vorbereitung einer Fachbeiratssitzung ohnehin drin steht.

Da ich nun nicht auf jedem Forschungsgebiet der Max-Planck-Gesellschaft Experte bin, kommt vor allem den Vizepräsidenten die wichtige Rolle zu, Empfehlungen abzugeben. Den Vizepräsidenten steht es auch frei, sich vertraulich weiteren fachlichen Rat einzuholen. Das Ergebnis wird dann in verschiedene Kategorien eingeordnet. Je nach Höhe der qualitativen Einstufung kann ein Betrag identifiziert werden. Es wurde immer wieder die Sorge geäußert, dass die Generalverwaltung Einfluss bei der Vergabe der Besonderen Leistungsbezüge bekommen könnte. Ich kann Sie nicht nur beruhigen, sondern ich muss sogar sagen, dass es mich ein bisschen ärgert. Natürlich brauchen die Vizepräsidenten und ich eine sachgerechte Zusammenstellung der Personallisten. Aber Sie können schon davon ausgehen, dass ich – wie von Ihnen gewünscht – die Entscheidungen fälle!

Problematisch an diesem System ist, dass wir einen festgelegten Vergaberahmen haben. Und diesen Rahmen dürfen wir pro Jahr nur um maximal 2 % überziehen, langfristig um insgesamt 10 %. Da wir einen Teil des Geldes für Berufungs-Leistungsbezüge verwenden müssen, steht nur der verbleibende Teil für die Besonderen Leistungsbezüge zur Verfügung. Bei meinen Gesprächen mit der Politik spreche ich dieses Thema immer

wieder an. Die Signale, die ich erhalte, stimmen mich soweit positiv, dass ich hoffe, wir werden die engen Grenzen langfristig loswerden. Auch hier ist noch ein weiter Weg bis zur neuen Kultur der Wissenschaft!

Aber, liebe Kolleginnen und Kollegen, ob wir auf diese Kultur zählen können? Ob die Begeisterung für die Wissenschaft so weit geht, dass Durchschnittsbürger am Ende des Einsteinjahres, wie die Autoren des Streiflichts der Süddeutschen Zeitung erwarten, nach einer Zugreise jemanden löchern, ob er gemerkt habe, dass seine Uhr im Zug langsamer gehe als auf dem Bahnsteig? Ob sich Stammtische wirklich über die Chancen der Raumfahrt für Zwillinge unterhalten, wenn doch jeder weiß, dass der mit Lichtgeschwindigkeit durch das All rasende Zwilling langsamer altert als sein Bruder auf Erden?

Falls nicht, wäre das sicher noch kein Misserfolg. Wichtig ist für uns, dass wir die Aufmerksamkeit für die Wissenschaft im Alltag nutzen. Unterstützt vom Einsteinjahr können wir einer breiten Öffentlichkeit die Faszination von Forschung vermitteln und zeigen, welchen Nutzen Wissenschaft für die Gesellschaft hat.